

Fasern und Zement in der Walze der Architekturgeschichte

Autor(en): **Fischer, Sabine v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 7/8: **et cetera**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-67122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fasern und Zement in der Walze der Architekturgeschichte

Nicht nur die ersten 100 Jahre Firmengeschichte, sondern auch die jüngsten 100 Jahre der Schweizer Architektur werden mit dem Jubiläum der Eternit AG aus Niederurnen gefeiert. Ein Cocktail aus Fragen zur Materialgerechtigkeit.

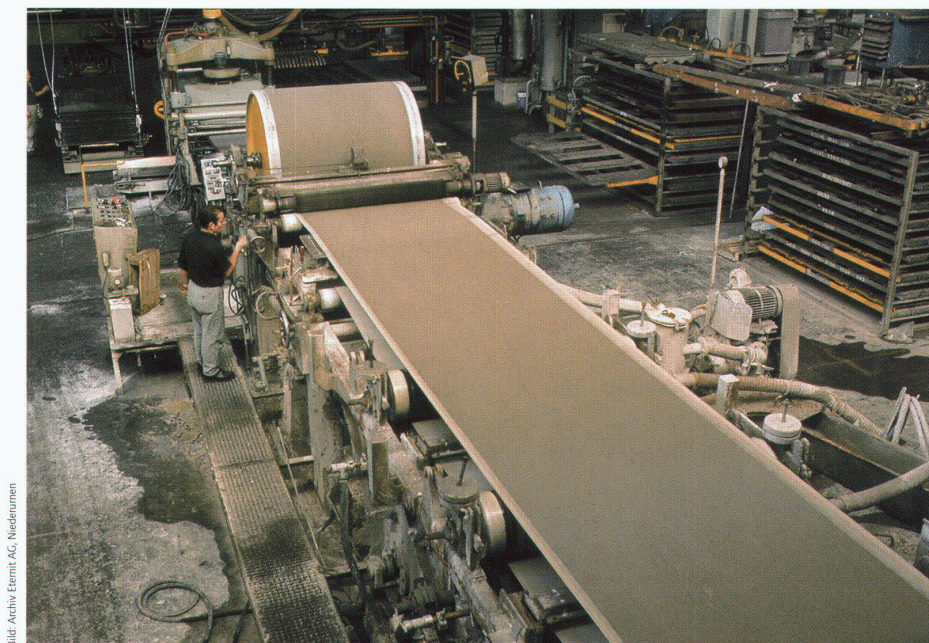


Bild: Archiv Eternit AG, Niederurnen

Plattenmaschine, welche durch das Entwässerungs- und Wickelverfahren die Bahnen für die Eternitplatten herstellt

Kein Manifest der modernen Architekturgeschichte, keine Ansprache an der ETH und auch kein Manuskript zum Jubiläum der Firma Eternit kommt ohne den Begriff der Materialgerechtigkeit aus. Eternit, einst ein Gemisch aus Zement und Asbestfasern, heute aus Zement, Cellulose und synthetischen Fasern, wird in den Werken der Eternit AG in Niederurnen und Payerne zu schweren Tüchern gewalzt und dann zu Platten und Schalen getrocknet. Aus dem verbauten Material Geschichte zu schreiben, war der Auftrag des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH Zürich.

«Eternit Schweiz. Architektur und Firmenkultur seit 1903» hält in einer Ausstellung und einem Katalog fest, wie sich das Material Eternit entwickelt hat – gleichermassen eine Geschichte des «eternitgerechten Bauens» und eine Chronik der Firma Eternit AG. Dem Thema Asbest räumen Ausstellung und Katalog im Gegensatz zur Tagespresse wenig Raum ein. In der Chronologie am Ende des Katalogs und im Jubiläums-Firmenprospekt ist nachzulesen, dass 1984 «bereits 50% der Produktion asbestfrei ausgeliefert wird». Ab 1990 «werden alle Hochbauprodukte asbestfrei hergestellt» und 1994 «das letzte asbesthaltige Rohr gewickelt». Zu Recht rühmt sich die Eternit AG ihrer Offenheit und transparenten Informationspolitik. Das Schweizer Werk ist früher als alle ausländischen Eternitproduzenten von Asbestfasern auf eine Mischung aus Kunststoff und Cellulose mit Zement umgestiegen. Portugal zum Beispiel hat den Ausstieg aus der asbest-

haltigen Produktion erst auf 2004 angesetzt. Solche Vergleiche mit dem Ausland führen weder Katalog noch Ausstellung an. Interessant wäre auch ein Vergleich des Faserzements aus den Schweizer Werken mit Produkten ausländischer Lizenznehmer. 1901 in Österreich von Ludwig Hatschek patentiert, kauft 1902 der Geschäftsmann Alois Steinebrunner die schweizerische Lizenz für die Herstellung von «Eternit». 1903 werden die Schweizerischen Eternit-Werke AG gegründet, und im September 1904 wird in Niederurnen der Vollbetrieb aufgenommen. Anfangs des 20. Jahrhunderts exportieren die Schweizer Eternitwerke neben «Eternit» auch eigene Markenprodukte wie «Durabilit» und «Lammit». Seit 2001 vertreiben die zwei Produktionsstätten der Eternit AG in Niederurnen und Payerne (dank ihrem fortgeschrittenen Know-How in Farbstabilität für Fassadenprodukte) durchgefärbte Platten an Betriebe in der EU und in die ganze Welt. Der Exportanteil der Produktion liegt heute bei 13-15%.

Braucht Eternit eine neue Identität?

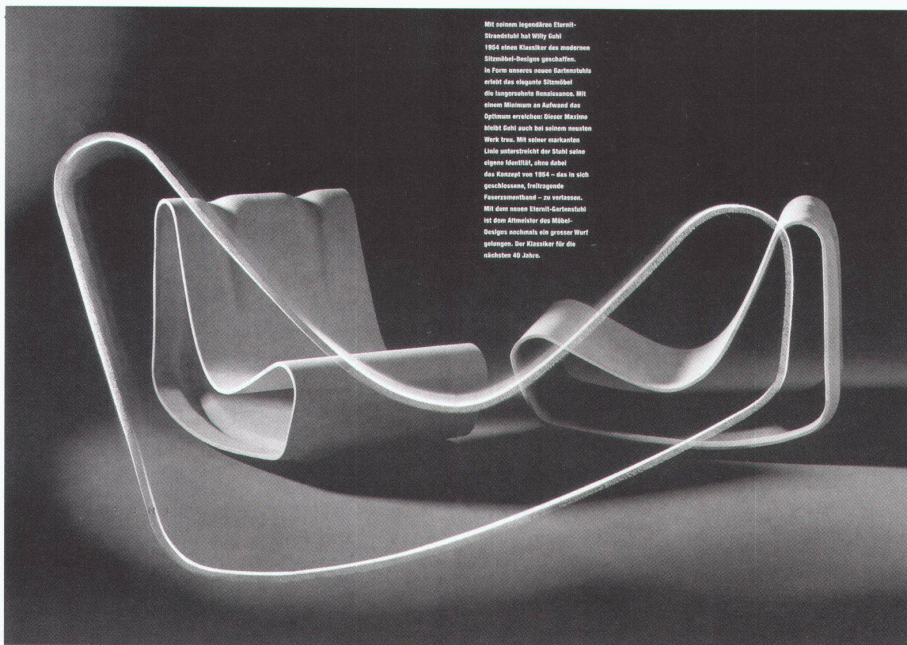
Ausstellung wie Katalog erzählen die Chronik der Schweizer Moderne anhand eines Materials, das in der Schweiz wie im Ausland produziert wird. Dabei werden sie dem «Schweizerischen» Material insofern gerecht, als nicht nur der Einsatz des Materials, sondern auch die Rolle der Eternit AG als Arbeitgeberin, Ausbilderin, Bauherrin und Forscherin im nationalen Kontext beleuchtet wird. Durch langjährige und direkte



Experimentelle Eternit-Verformung an der Expo 64

Zusammenarbeit mit Architektinnen und Architekten hat die Firma eine eigentliche «Eternitkultur» entwickelt. Ein farben- und formenfrohes Spektrum von Fassadenverkleidungen für Wohn-, Agrar-, Industrie- und Schulbauten, die allgegenwärtigen Blumenkistli und der eleganteste Stuhl des Schweizer Design (die Sitzschlaufe von Willy Guhl) beweisen: Nach 100 Jahren haben die Schweizerischen Eternit-Werke, heute Eternit AG im Besitz der Holcim Unternehmensgruppe, Schweizer Geschichte geschrieben. Aus gegenwärtiger Sicht allerdings wirken die Blumentöpfe gewöhnlich, die Guhl-Schlaufe, die nach dem Asbeststopp aus Stabilitätsgründen modifiziert werden musste, nostalgisch, und die Möbel der neuen Serie als Kompromiss. Schliesslich unterrichtet die ETH Zürich Architektur und nicht Design: Also haben die Ausstellungsmacher das Hauptgewicht auf die Bauten gelegt. In grossformatigen Fotografien werden die Fassaden von vier Gebäuden, für die die Eternit AG als Bauherrin agierte, und von 45 Häusern, für die Eternit verwendet wurde, in ihrem heutigen Zustand gezeigt.

An den Rändern der Ausstellung hängen skulpturale Objekte, die die Formbarkeit des Materials beweisen, ähnlich wie schon an der Landesausstellung von 1964 in Lausanne. Während die Entwicklung von CAD-Software fast nur noch die Beweglichkeit der Fassadenhaut verfolgt, bedient die Firma Eternit die Architektur zwar seit 80 Jahren mit Wellplatten, im grösseren Massstab allerdings werden wenig freie Formen produziert. Die Faltungen der Materialexperimente in der Ausstellung suggerieren erstarrte Kleidung, ähnlich den Totengewändern der Pharaonen oder den einstigen Theatervorhängen aus feuersicheren Asbestfasern. Die Idee, die Eröffnung mit einer Modeschau aus Eternithüllen zu feiern, wurde verworfen. Stattdessen versuchten Christa Gamper und ihre Gruppe, das Wesen des Eternit tanzend darzustellen. Es wurde klar: Die Materialgerechtigkeit hat viele Schichten. Lange bevor die Stellwände der Ausstellung im Tanz der langwierigen Identitätssuche enthüllt waren, fanden sich Unternehmer und Architekten – dem Anlass gerecht werdend – beim Apéro ein. In der enthüllten Ausstellung zeigten nicht nur die Fassaden der fotografierten Bauten ihre Altersspuren auf, auch das Selbstbewusstsein der Eternit AG hatte harte Jahre überstanden. Seit dem Aufruhr um die Asbesterkrankungen ist Eternit kein Material zum Anfassen mehr. Wir dürfen es auf Fotografien betrachten oder in einer Vitrine, wie die legendäre Sitzschlaufe von Willy Guhl von 1954. Dieses Zögern im öffentlichen Auftritt des landesweit verbreiteten Eternit zeigt sich auch an den Stellwänden der Ausstellung. Nur dank einer metallenen Rahmenstruktur steht der schwarz und rot durchgefärbte Faserzement aufrecht, nachdem er früher, wie Ausstellung und Katalog dokumentieren, manche spektakuläre Schau bestritten hat. Zur Zeit scheint der Optimismus, dass die Welt überall und für immer aus Eternit sein könnte, verfliegen zu sein. Die Ausstellungsarchitektur stellt den Faserzement zwar aus, setzt ihn aber nicht als Medium ein.



das gta in die Vergangenheit. Der Schweizer Moderne und dem Werkbund bot der Baustoff Eternit Neuigkeitswert wie auch soziale Konnotationen, denn er war weder an den Namen eines Stararchitekten noch an repräsentative Programme gebunden. Der Bruch mit der Vergangenheit koppelte sich an die Verwendung neuartiger Materialien: Die programmatische Bescheidenheit der Schweizer Moderne fand sich im Asbestzement wieder.

Anders Holte, der aus Norwegen stammende Vorsitzende der Niederurner Geschäftsleitung, vermerkte, dass sich die Firma schon 1916 auf die Seite der Avantgarde schlug, als der Bund Schweizer Architekten festhielt: «Keinem Architekten wird es je einfallen, ein Dach eines Monumentalbaus mit Eternit einzudecken». Nachdem sich in den folgenden Jahrzehnten das Einvernehmen mit den Architektenverbänden und Denkmalpflegern verbessert hatte, stellte sich die neue Herausforderung, eine Ersatzfaser für Asbest zu finden, was wiederum die Einstellung der Rohrproduktion wie Modifikationen an Produkten wie z.B. der Sitzschlaufe nach sich zog.

Prof. Jacques Gubler, Pionier der neueren Geschichtsforschung am Material, beförderte das Publikum mit der Frage nach dem Image des Baustoffs Eternit in die Gegenwart. Mit Hand, Auge, Zunge, Nase und Ohr ist er dem Eternit auf den Leib gerückt. Die Hand ertastete die Fuge, doch erst beim Auge begann Prof. Gubler zu schweifen. Wenn es einst die Einfachheit des Materials war, die die Architekten verführte, so sind es heute die Farben und Schattierungen:

Erinnerung statt Ausblick auf die Eternität

Das «für immer», die Eternität, wie sie der österreichische Erfinder dem Asbestzement im Namen einverlebte, tauchte in den meisten der Ansprachen zur Ausstellungseröffnung am 14. Mai 2003 auf. Was einst den Zukunftsglauben der Firma ausstrahlte, wird heute genauso mit dem tragischen Krankheitsverlauf der betroffenen Arbeiter der Asbest- und Asbestzementindustrie assoziiert. Für immer ist aber auch die Geschichte, die die Eternit AG mit ihren Partnern in den letzten hundert Jahren mitgeschrieben hat. So kamen an der Eröffnungsveranstaltung alle Seiten des Dreiecks Unternehmer (Eternit AG), wissenschaftliche Institution (gta) und Architekten/Bauherren zu Wort.

Als erster Redner wurde Prof. Adrian Meyer, Departementsvorsteher der Architekturabteilung, dem Anlass auf vielfältige Weise gerecht, indem er mit Geschick das Literarische mit dem Technischen und Geschichtlichen verband. Gleichzeitig öffnete er die Box der Pandora, als er zitierte: «Das Material ist unschuldig». Die Gerechtigkeit also soll nicht nur der Anwendung des Materials gelten, sondern auch dem Material an sich. Gerechtigkeit und Rechtfertigung lagen in allen Ansprachen nahe beieinander. Selbstredend stellt sich die Frage, wer oder was sich rechtfertigen soll: Das Material als Träger von Schuld oder Unschuld? Auf der Suche nach einer Gerechtigkeit für das Material Eternit ist es angemessener zu sagen: Das Material war, ist und wird sein.

Im zeitlichen Bogen der Geschichtsschreibung für Eternit blickte Werner Oechslin und mit ihm

Wie die Grautöne des Hauses für den AKW Direktor in Dänikon von Ueli Zbinden und wie das Rot des Wohnhauses in Malans von Bearth und Deplazes, das an einen Pinot der Spätlese erinnert. Die Zunge erforscht den Geschmack und den Kitsch im Zug eines neuen sozialen Bewusstseins der Moderne, die Nase die Blumentöpfe, die auch asbestfrei Patisseries gleichen. Das Ohr erst erlaubte am Ende des Vortrags, ein letztes Mal in die heute verdrängte Euphorie einstiger Erfindungen einzutauchen, für die zum Beispiel Hannes Meyer an einer Bauhaus-Performance dichtete:

ripolin
viscose
eternit
goudron
kanevas
asbest
azeton
casein
trolit
tombak
(Sprung)

Die heutigen Materialforscher der Eternit AG würden die letzte Strophe wohl umschreiben, der Mischung entsprechend, die zwar nicht so stabil ist wie die asbesthaltige, dafür aber die Weiterführung der Produktion der Eternit AG Pro garantiert:

portlandzement
kalksteinmehl
polyvinylalkohol
zellulose
wasser + luft
(Hip-Hop-Move)

Bruno Maurer vom gta, der zusammen mit Philippe Carrard und Michael Hanak für den Katalog verantwortlich zeichnet, erörterte die Frage der Materialgerechtigkeit auf Grund der Aussagen der Architekten Peter Meyer und Hans Leuzinger. Im Gegensatz zu Meyer, der einmal sagte, dass die einzige «betongerechte Form» ein

«versteinerter Fladen» sei, beharrte Leuzinger auf einer entwurfsbestimmenden Bedeutung des Materials. Seinen spezifischen Umgang mit Eternit illustrierte Leuzinger zum Beispiel am Ortsstockhaus in Braunwald, gebaut 1931 mit grossformatigen, schwarz durchgefärbten Platten. Nun werden die alten Fotografien noch einmal gezeigt, daneben der heutige ausgebleichte Zustand. Die 70 Jahre Lebensdauer der Fassade und das 100-jährige Jubiläum der Firma zeigen: Ausdauer haben sie beide.

Die Gegenwart: Fragen statt Manifeste

Die Vergangenheit scheint das Eternit-Jubiläum auszufüllen. Fast könnte man meinen, die Gegenwart der Firma wolle bescheiden im Schatten der Glarner Alpen ruhen. Doch ihr hat der Katalog mit der nötigen Distanz, Umsicht und etwas Mut gute Dienste geleistet. Aufgerollt von Historikern und Theoretikern und zwischen zwei Buchdeckeln gepresst, beleuchtet das Buch mit der Geschichte der Eternit AG einen teils bekannten, teils noch zu entdeckenden Erzählstrang der Schweizer Architektur, der sich weiterbewegt. Auch der Leineneinband des Katalogs, braun mit rot geprägtem Titel, oszilliert zwischen Altem und Neuem. Die Essays ergründen Aspekte von Firmenpolitik, Bautätigkeit, Ästhetik, nationaler Bedeutung der Eternit AG und Anwendungen des Materials in Architektur und Design. Die Geschichte der Bauten, Möbel und Objekte aus den letzten hundert Jahren darf nicht ohne Schuld, aber ohne Scham aufgeschrieben werden.

In der Mitte des Buches sind, vorwiegend in schwarz-weiss, die vier firmeneigenen Verwaltungs- und Produktionsbauten von Otto Glaus, Thomas Schmid, Haefeli/Moser/Steiger und Paul Waltenspühl in Niederurnen und Payerne dokumentiert. Das Eternit der Gegenwart tritt am Schluss des Buches in Szene, wo Designobjekte aus den 50er und 90er Jahren und 45 dokumentierte Bauten mit Schindeln, Platten und Wellprofilen ein vielfältiges Bild bieten. Die Eternit AG scheint ihren gegenwärtigen Absatz vor allem



Wohnhaus in Malans, Architekten Bearth & Deplazes Chur, 2001–2002

bei grösseren Wohnüberbauungen und Schulbauten zu finden. Und doch sind diese möglichst grossformatigen Bekleidungen monolithischer Baukörper nicht die einzige Sprache des Faserzements. Es gibt andere Beispiele wie die Ricola-Lagerhalle in Laufen von Herzog & de Meuron, wo Schichtenbilder inszeniert sind, oder das absichtliche Spiel mit den Fugen wie in der Winterthurer Wohnsiedlung Zelgi von Beat Rothen. Einst hatte Eternit, im Sinne einer neuen Bescheidenheit, grau und staubig die Revolution der «Neuen Architektur» unterstützt. Heute sind Bekenntnisse zur Farbe wie in der Wohnsiedlung Jasminweg in Zürich von architekttick oder am roten Haus in Malans von Bearth+Deplazes vielleicht der Anfang eines anderen, neuen Muts der Architekten.

Sabine v. Fischer

Die Ausstellung «Eternit Schweiz. Architektur und Firmenkultur seit 1903» wurde am 14. Mai 2003 im Auditorium Maximum der ETH Zürich eröffnet und war dort während fünf Wochen zu sehen. Vom 12. September bis 30. November 2003 wird sie im Forum d'architectures in Lausanne zu sehen sein, weitere Stationen, auch im Ausland, sind vorgesehen.

Der Katalog zur Ausstellung ist mit Vorworten von Anders Holte und Werner Oechslin in deutsch und französisch im gta Verlag erschienen; Fr. 69.- / € 46.-, ISBN 3-85676-115-2.